... mit Pommes und Cola

... mit Pommes und Cola

Dimitri hatte überfahrene Tiere gesehen, die appetitlicher aussahen, als das, was der Pfandleiher gerade verschlang. Genaugenommen hatte Dimitri auch schon überfahrene Tiere gesehen, die appetitlicher aussahen, als der Pfandleiher selbst. Mit einer schmuddeligen Serviette im Kragen und einer Gabel in der Hand stocherte der Unappetitliche in Unappetitlichem herum, für das man eigentlich einen Löffel bräuchte oder, noch besser, einen Abfluss. Zwischen verkochter Gemüsepampe (Sorte: unbestimmbar) und verbrannten Fleischfetzen (Tierart: unbekannt) quoll eine rote Brühe hervor (Herkunft: unvorstellbar), die Dimitri in seinem ersten Eindruck bestärkte: Was auch immer der Pfandleiher gerade verspeiste, konnte vor fünf Minuten noch an einem Lkw-Reifen geklebt haben.
„Hallo?“, ließ sich Dimitri vorsichtig vernehmen. Obwohl das Bimmelglöckchen über der Tür pflichtbewusst gebimmelt hatte, als er eingetreten war, hatte der Pfandleiher noch nicht zu ihm aufgesehen. Dimitri starrte auf lichte Haarbüschel, die fettig aneinanderklebten. Die Schuppenflechte darunter war ein offenes Geheimnis. Das, was Dimitri noch von dem Mann erkennen konnte, war ungleich abstoßender: hängende Pausbacken, fahle Haut und trübe Augen mit buschigen Brauen, die aussahen wie das gesträubte Rückenfell einer totkranken Katze.
„Hallo“, erwiderte der Pfandleiher endlich. Er sagte es völlig tonlos und ohne hochzugucken. Unstörbar auf seine Mahlzeit fixiert, saß er hinter einem dicken Tresen aus noch dickerer Rustikaleiche. Abgesehen vom Teller lag nur noch eine aufgeschlagene Tageszeitung darauf. Ansonsten war der Tresen blitzeblank.
„Was is’n das?“ fragte Dimitri mit einem Blick auf das Essen.
„Cannelloni.“
„Selbstgemacht?“
„Ja.“
„Sieht man.“
Schulterzucken.
„Ein bisschen verunglückt, das Ganze, oder?“
Der Pfandleiher legte die Gabel aus der Hand. Grimmig zog er sich die Serviette aus dem Kragen, breitete sie wie ein Leichentuch über dem Essen aus, schob den Teller zur Seite und verschränkte die Arme vor der Brust. Sein Blick sagte: Geh mir nicht auf den Sack. Seine Lippen formulierten es so: „Was kann ich für Sie tun?“
Dimitri schnippte gekonnt mit dem Finger. „Die Frage ist nicht, was Sie für mich tun können“, verkündete er verheißungsvoll, „die Frage ist, was ich *für Sie* tun kann!“
Der Pfandleiher rülpste in seine Faust und sah sein Gegenüber ungerührt an. „Ich platze vor Neugier.“
„Ist mir nicht entgangen“, sagte Dimitri, dessen Euphorie eine ungeplante Bremsspur hinter sich herzog. Er erkannte, dass dem Pfandleiher mit rhetorischer Finesse nicht beizukommen war und beschloss, sich auf die rohen Fakten zu konzentrieren. Mit einer schwungvollen Bewegung riss er seinen rechten Arm hoch. In der Hand hielt er einen verhüllten Käfig, den er unter den missbilligenden Blicken des Pfandleihers sanft auf dem Tresen abstellte.
„Was ist das?“ fragte er.
„Das“, sagte Dimitri, „ist das Geschäft Ihres Lebens!“
„Sowas in der Art habe ich mir schon gedacht …“
Dimitri ließ sich von dem Spott nicht irritieren. Mit einer fließenden Bewegung zog er das Tuch vom Käfig. Seine Hand präsentierte den Inhalt wie einen kostbaren Wein. „Voilà!“
Der Pfandleiher zog das Gestrüpp seiner linken Brauen hoch. Die andere Braue verharrte wie eine Betonwand über dem Auge. „Das ist ein Gockel“, sagte er ohne jede Spur von Begeisterung.
„Ja-haaa – aber nicht *irgendein* Gockel! Was Sie hier vor sich sehen, ist der dreimalige deutsche Meister im

... mit Pommes und Cola

Hahnenkampf!“
„Hahnenkampf?“
„Hahnenkampf.“
„Der Hahnenkampf ist in Deutschland verboten, soweit ich weiß.“
„Richtig! Und genau das macht dieses Tier so wertvoll.“
Jetzt beugte sich der Pfandleiher vor und unterzog das Tier einer genaueren Betrachtung. Dimitri tat es ihm gleich und hoffte dabei inständig, dass der Mann nicht so viel Wert auf die optischen Mängel des Tieres legen würde.
„Der Gockel ist ziemlich fett.“
„Das muss so sein. Nennt sich Kampfgewicht.“
„Der hat kaum noch Federn.“
„Berufsrisiko.“
„Ihm fehlen zwei Zehen.“
„Verloren auf dem Feld der Ehre.“
„Der rührt sich ja gar nicht. Ist er tot?“
Dimitri setzte zu einer Antwort an. Dann sah er genauer hin. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Unsicher schnippte er gegen den Käfig. Der Gockel tat keinen Mucks. „Moment noch.“ Jetzt rüttelte er am Käfig. Einmal, zweimal. Nichts. Dann nochmal, dieses Mal kräftiger. Endlich hob der Gockel den Kopf – zwar äußerst träge, aber er bewegte sich. Er war nicht tot. Noch nicht …
Der Pfandleiher seufzte. „Wer könnte denn Interesse an so einem Viech haben?“
Dimitri stockte. Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet. Drei Pfandhäuser hatten ihn schon abblitzen lassen, aber kein Besuch hatte so lange gedauert wie dieser hier (inzwischen vier Minuten). „Interesse … ähm …“
„Sie wissen es selbst nicht, oder?“
„Ich … naja, also ein solch kostbares Exemplar wie dieses hier bricht doch jedem Hühnerliebhaber das Herz!“
„Kostbares Exemplar? Das Tier liegt im Sterben!“ Der Pfandleiher sog die Luft ein, blähte die Wangen und ließ die Luft mit einem zischelnden Laut entweichen. „So ein Tier gehört nicht in ein Pfandleihaus – es gehört in ein Tierheim! Oder zu einem Tierarzt … vielleicht auch auf einen Tierfriedhof. Das hängt davon ab, wie lange wir uns noch unterhalten.“ Der Mann lehnte sich zurück und kratzte sich den Kopf. Schuppen schneiten auf seine Schultern. „Warum wollen Sie das Tier eigentlich verkaufen?“
„Ich hab Schulden und brauch dringend Kohle.“
„Was für Schulden?“
„Hohe Schulden.“
„Nein, ich meine, woher die Schulden stammen. Was sind das für Schulden?“
„Spielschulden.“
„Wo entstanden?“
Dimitri senkte den Kopf. „Beim Hahnenkampf.“
Der Pfandleiher rollte mit den Augen. Dabei blieb sein Blick auf dem Teller haften, der abgedeckt zu seiner Rechten stand. Auf der Serviette zeichnete sich die rote Pampe ab. Gott allein mochte wissen, ob es sich um Tomatensauce handelte. Ein jähes Knurren im Magen des Mannes kündete entweder von einem Hunger, der nicht gestillt worden war, oder von Übelkeit. Dimitri tippte auf letzteres.
Die plötzliche Freundlichkeit des Pfandleihers hingegen schloss Ersteres nicht aus. „Wieviel wiegt der Gockel?“
„Was? Warum?“
„Liegt Ihnen das Tier am Herzen?“
„Irgendwie schon …“
„Dann fragen Sie lieber nicht. Also: wieviel bringt er auf die Waage?“
„So vier bis fünf Kilo, schätze ich.“

... mit Pommes und Cola

Der Pfandleiher leckte sich über die Lippen, lehnte sich zurück und sah Dimitri mit der knallharten Mimik eines Geschäftsmannes an. „Dann nehme ich den Gockel, die Pommes und eine kleine Cola."

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).